



Theo Mechtenberg

Unabhängigkeitstag und die polnischen Nationalisten

Am 11. November ruht in Polen die Arbeit. Es ist der Tag der Unabhängigkeit. Als Nationalfeiertag wurde er 1937 im Gedenken an die staatliche Neugeburt nach dem Ersten Weltkrieg, mit der eine über 100 Jahre währende Phase der Aufteilung Polens durch die österreichischen, preußischen bzw. deutschen und zaristischen Monarchien ein Ende fand, erstmals offiziell begangen.

Doch die zurück gewonnene Eigenstaatlichkeit war von kurzer Dauer. Mit dem Hitler-Stalin-Pakt und dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs begann im Herbst 1939 wiederum eine opfervolle Zeit der Unterdrückung und Fremdherrschaft – im westlichen Landesteil durch Nazideutschland, im Osten durch die Sowjetunion.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Polen zwar von deutscher Zwangsherrschaft befreit, doch von einer Wiedergewinnung einer echten Unabhängigkeit konnte keine Rede sein. Der von den Sowjets besetzte Osten des Landes blieb verloren. Die polnische Bevölkerung wurde „repatriert“ und in den Polen zugesprochenen deutschen Ostgebieten angesiedelt. Kommunisten übernahmen die Macht. Es entstand für vier Jahrzehnte ein der nationalen Tradition entfremdetes, von der Sowjetunion abhängiges Polen, in dem konsequenterweise der 11. November kein Nationalfeiertag war.

Die Wahl des „polnischen“ Papstes (1979) und die Gründung der Solidarność weckten erneut die Hoffnung auf wahre Unabhängigkeit, die mit den halbfreien Wahlen vom 4. Juni 1989 ihre Erfüllung fand. Und der 11. November kehrte als Tag der Unabhängigkeit in den Kalender nationaler Gedenktage zurück.

Der 11. November – Tag der polnischen Nationalisten

Seit einer Generation leben die Polen nunmehr in einem freien, unabhängigen Staat. Man sollte meinen, sie würden ihren Unabhängigkeitstag in festlicher Freude begehen – mit Dankgottesdiensten, Tanz und Musik, fröhlichen Spielen und Luftballons für die Kinder ... Doch nichts dergleichen. Der 11. November gehört vor allem den Nationalisten. Tausende ziehen in dem von ihnen organisierten „Marsch der Unabhängigkeit“ durch Warschaus Straßen. Mit Fahnen, Plakaten und markigen Sprüchen.

Vor zwei Jahren lautete ihr Motto „Polen den Polen“. Teilnehmer trugen T-Shirts mit dem Aufdruck „Tod den Feinden Polens“. Damals fragten sich ausländische Studenten, ob sie in Polen noch willkommen, ja ihres Lebens überhaupt sicher seien, zumal sich Meldungen über Anpöbelungen und tätliche Angriffe häuften. Und manchem ausländischen Studenten war durch seine Botschaft geraten worden, an diesem Tag das Haus besser nicht zu verlassen. Der „Marsch der Unabhängigkeit“ ist eine Demonstration des polnischen Nationalismus und entlarvt ihn zugleich. So deckt der Semantiker und Kulturphilosoph Marcin Napiórkowski den falschen Patriotismus der Nationalisten auf: „Hass und Gewalt, selbst wenn sie sich unter Phrasen verbergen, finden sich mitten im Herzen eures Patriotismus. Er ist durch Hass vergiftet, denn ihr definiert Polen als etwas, das andere sich nehmen, vernichten, zertreten wollen.“⁷⁷

Bei der Einstellung der polnischen Nationalisten mag die geschichtliche Erfahrung mit der Unabhängigkeit, verloren, wiedergewonnen, erneut verloren und zurückgewonnen, eine Rolle spielen. Es ist ihrer Meinung nach eine Unabhängigkeit, die stets bedroht ist, und um die man immerzu kämpfen muss. Auf manchen T-Shirts war denn auch der Anker, das Symbol des Kampfes um Freiheit und Unabhängigkeit, zu sehen. Es ist ein P verbunden mit einem W als Zeichen für „Polska walcząca“ (kämpfendes Polen), das in den 1980er Jahren an den Mauern zu lesen war. Das hatte damals seinen Sinn. Doch heute? Ist Polen wirklich bedroht? Durch die Deutschen, die, wie man glaubt, mit Hilfe der EU über Polen eine Vorherrschaft

⁷⁷ Marcin Napiórkowski, Do przyjaciół patriotów (An die patriotischen Freunde) Tygodnik Powszechny v. 12. 11. 2017, S. 12.

anstreben? Durch Russland, das die Krim annektierte und in der Ostukraine Krieg führt? Durch die muslimischen Flüchtlinge, die Europa angeblich überschwemmen und denen man daher im eigene Land die Aufnahme rigoros verweigert? So steht denn der Marsch am 11. November im Zeichen geschichtlicher Erfahrung und Analogie. Napiórkowski schreibt: „Selbst wenn ihr vom Heute sprecht, seht ihr es nur durch das Prisma geschichtlicher Analogie.“ Und mit dieser Analogie verbindet sich eine negative Weltsicht, wobei man sich selbst im Besitz der zu verteidigenden wahren Werte weiß. Napiórkowski zitiert den Hauptorganisator des Marsches 2017: „In einer Zeit des Niedergangs der Sitten, in einer Zeit der Diktatur der political correctness, in einer Zeit eines erbarmungslosen Kampfes gegen Gott, in einer Zeit einer ganz Europa erfassenden Utopie – wollen wir Polen uns auf die Werte berufen, die das Fundament unserer Identität, unserer Nation, den Kern Europas und den Halt in einer fortschreitenden Destruktion der lateinischen Christenheit bilden.“⁷⁸ Und in Anspielung auf die Abwehr einer angeblich drohenden Islamisierung sowie in Erinnerung an das „Wunder an der Weichsel“ heißt es bei ihm weiter: „Heute wollen wir sein wie unsere Ahnen vor Wien , wie im Kampf gegen die bolschewistische Flut im Jahr 1920.“

Nationalistisches Gottesverständnis

2017 lautete das Motto des Marsches „Wir wollen Gott“. Auch hier verband sich die Losung mit der Angst vor Bedrohung. „Willst du Gott nicht, wirst du Allah haben“ – hieß es auf den Plakaten. In diesem Sinn beteten am 7. Oktober rund 150.000 Gläubige in einer Menschenkette an Polens Grenzen den Rosenkranz. „Das Gebet, selbst das Gebet um Frieden, das im Nächsten nur den potentiellen Feind wahrnimmt, ist durch und durch unchristlich. Ein gegen irgendwen gebeteter Rosenkranz – aus Angst, aus einem Gefühl der Bedrohung – wird zu einem Stacheldraht, mit dem wir Polen umgeben.“⁷⁹

Piotr Sikora, zuständig für Glaubensfragen in der Redaktion des Tygodnik Powszechny, sieht in den von den Nationalisten auf ihrem Marsch „skandierte Rufen nach Gott das Verlangen, Gott möge seine nationale Schar persönlich anführen und seine Blitze auf alle Feinde schleudern, die den Lebensraum des ihm treuen Volkes bedrohen.“⁸⁰

Die Losung „Wir wollen Gott“ erweist sich als eine Instrumentalisierung des Glaubens. Sie wird gleichsam zu einem politischen Schlachtruf im Kampf gegen imaginäre nationale Feinde. Das geht auch, wenngleich in abgeschwächter Form, aus der Aussage des Sejmabgeordneten Robert Winnicki, Mitorganisator des Marsches, hervor: „Ohne Bezug zum personalen Gott im öffentlichen Leben kann man keine wahre Ordnung errichten, noch unser Vaterland politische, ökonomische und kulturelle Souveränität sichern, um die es beim Marsch der Unabhängigkeit geht.“⁸¹

Unabhängigkeitstag und Inthronisation

Ob zufällig oder gewollt, das Motto des Marsches der Unabhängigkeit 2017 steht in einem Zusammenhang mit den wenig später geplanten kirchlichen Feiern aus Anlass des ersten Jahrestages des „Aktes der Annahme Jesu Christi als König und Herr“.⁸² Die Inthronisation wurde gegen den anfänglichen Widerstand der Bischöfe auf Druck verschiedener kirchlicher Gruppen am 19. November 2016 vollzogen. Auch wenn in dem Akt Jesus Christus nicht, wie diese es wollten, ausdrücklich zum König Polens erklärt wurde, so wird er doch in diesem Sinn von ihnen verstanden. Und auch der Ruf der Nationalisten nach Gott ist in enger Verbindung zur der vollzogenen Inthronisation zu verstehen.

Für Sikora ist dies der Anlass, das Königtum Christi theologisch näher zu bestimmen, wobei seine Aussagen keine Begründung des von den polnischen Bischöfen vollzogenen Aktes enthalten. Er beruft sich auf den emeritierten Neutestamentler Joachim Gnilka und seine Untersuchungen zum Reich Gottes. Bei diesem neutestamentlichen Begriff handele es nicht

⁷⁸ Ebd., S. 13.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Piotr Sikora, Bóg na tronie (Gott auf den Thron), Tygodnik Powszechny v. 26. 11. 2017, S. 12.

⁸¹ Ebd.

⁸² Vgl. meinen Beitrag „Streit in der polnischen Kirche um eine Inthronisation Jesu Christ“, in: imprimatur 2/2016.

um einen durch Grenzen bestimmten Raum, sondern um das auf den konkreten Menschen zielende dynamische Wirken Gottes. „In der Lehre Jesu über das Königtum bzw. die Herrschaft Gottes geht es weder um die ‚Kennzeichnung‘ eines öffentlichen Raumes durch religiöse Symbole, noch um eine institutionelle soziale Ordnung und erst recht nicht um ein auf diese Weise ausgegliedertes Fragment einer kulturellen Wirklichkeit, ja überhaupt um kein Territorium.“⁸³ Damit entzieht Sikora, auch wenn er dies nicht ausdrücklich formuliert, einer Inthronisation Jesu Christi als König Polens die Grundlage.

Das dynamische, unserem menschlichen Verlangen entsprechende Handeln Gottes sei auf das gerichtet, was für uns das Wesentlichste ist – auf die Liebe. Unter Verwendung einiger Zitate aus dem 1. Johannesbrief zeigt Sikora, dass Jesus als der inkarnierte Sohn Gottes „das wahre Wissen um das besitzt, was ‚im Herzen Gottes‘ ist. Er ist das Abbild seiner absoluten, erbarmungsvollen Liebe, der jeglicher Wille nach Bestrafung fern liegt.“⁸⁴

Was dem Reich Gottes, seiner Königsherrschaft im Wege stehe, sei die Angst, die zwanghafte Suche nach äußerer Sicherheit der eigenen Identität. Die Angst trübe zudem den Blick für die Realität, sehe in ihr nur Gefahren. Die Welt würde dadurch zu einer „Arena des Kampfes“. Mit der aus der Angst resultierenden Aggression wende man sich dann gegen all diejenigen, welche man für Feinde halte.

Mit einem deutlichen Bezug zur gegenwärtigen politischen Situation in Polen kommt Sikora zu folgendem Schluss: „Jeder Versuch, die Königsherrschaft Gottes einzuführen, bei dem wir uns irgendeiner anderen Kraft bedienen als der Liebe – eine Beugung des Rechts [...], ein aggressives Muskelspielen mit tätowiertem ‚katholisches Großpolen‘ – steht im Widerspruch zur Gottesherrschaft. [...] Heute die Gottesherrschaft in Polen einführen heißt, bereit zu sein, Flüchtlinge und Immigranten aufzunehmen – auch muslimische, und dies selbst dann, wenn damit eine Verschlechterung bisheriger Lebensbedingungen und Integrationsprobleme mit Menschen anderer Kulturen verbunden sind.“⁸⁵

⁸³ Piotr Sikora, a.a.O.

⁸⁴ Ebd., S. 13.

⁸⁵ Ebd.